Nr. 130. 2. Ausgabe.

Sonntag, 15. Mai 1910.

# Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.

Fernsprecher: Redaktion Nr. 3897, Expedition Nr. 4571, Verlag Nr. 542.

Anzeigen:
Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 30 Pf., für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf. ... Pf. Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden ... Umgebung 1 Mk., für auswärts 1,50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresumsätzen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühren 20 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen und -rabatten an.

Abonnement:
In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1,80 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1,95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Illustrierte Neueste“ oder mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter“ je 15 Pf. pro Monat mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste“ monatl. 84 Pf., pro Quart. 2,52 Mk.
„ B ohne Illustr. Beilage „ 69 „ „ „ 2,06 „
In Oesterreich-Ungarn:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste“ monatl. 1,60 Kr., pro Quart. 4,79 Kr.
Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1,42 „ „ „ 4,25
Nach dem Auslande per Kreuzb. pr. Woche 1 Mk. Einz.-Numm. 10 Pf.

Diese 36seitige Sonntags-Frühausgabe umfaßt mit der 16seitigen 1. Sonntags-Ausgabe zusammen ... Seiten. Roman siehe Seiten 33 und 34. Unterhaltungsblatt und Frauenzeitung Seiten 17 und 18. Wissenschaften und Vereinsleben Seite 25. Auskunft über Reise und Verkehr und Kirchennachrichten Seite 27. Standesamtliche Nachrichten Seite 11.

## Pfingsten.

Das holde Wunder, das sich jahraus, jahrein erneuert, wenn der Lenz mit jauchzender Lust seinen Einzug hält und sein farbenprächtiges Füllhorn über Felder und Wälder, über Gärten und Wiesen ausschüttet, umgibt Pfingsten, das Frühlingsfest, mit einem besonderen, unwiderstehlichen Zauber. „Es geschah ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen zerteilet, wie von Feuer . . . und wurden alle voll des heiligen Geistes.“ Alljährlich erfüllt sich das mit immer neuen Wundern, und wir alle empfinden mit dem Dichter ... Greif, wenn er singt:

Am liebsten vor den Toren
Bring' ich mein Pfingsten zu,
In ein Gefild verloren
Voll sommerlicher Ruh'.

Wenn ferne Glocken spielen
Und alles um mich schweigt,
Da mein' ich wohl zu fühlen
Den Geist, der niedersteigt.

Glockengeläut und Maiengrün, sie zaubern uns am Festmorgen pfingstliche Stimmung in die Herzen hinein. Mächtige Sehnsucht lockt uns zu Pfingsten hinaus in die blühende Natur, in den rauschenden Wald, auf Bergeshöhen, zu duftenden Auen und wogenden Feldern. Hinter uns lassen wir das Heer der Sorgen und Kämpfe des Alltags, befreien wir unser Gemüt von dem rostigen Anflug kleinlicher Gedanken und geben uns frohgemuter Lenz- und Festesstimmung hin.

Und es tut uns wahrlich not ein solcher Ruhepunkt in dem rastlosen Getriebe der Gegenwart, in dem wilden Kampfe ums Dasein. Es tut uns not ein Tag geistiger Erholung und Ausspannung inmitten der heißen politischen Kämpfe, die uns unaufhörlich umtoben und zwingen, für oder wider Partei zu ergreifen. Leidenschaftlicher als seit vielen Jahren stoßen in unserm innerpolitischen Leben wieder die Gegensätze auf einander. Seitdem der Bülowblock in Trümmer geschlagen und Fürst Bülow, der noch vor einem Jahre Herr der Lage zu sein schien, von seinen zahlreichen Widersachern zur Strecke gebracht worden ist, kann unser innerpolitisches Leben nicht mehr zur Ruhe kommen. Wenn man diese wachsende Zerrissenheit der bürgerlichen Parteien beobachtet, die sich gegenseitig zerfleischen, so versteht man jene tiefe Niedergeschlagenheit, die einst Alexander v. Humboldt von dem „einförmigen, trostlosen Bild des entzweiten Geschlechts“ sprechen ließ. In dem führenden Bundesstaat Preußen ist um eine den Bedürfnissen und Forderungen des Volkes einigermaßen entsprechende Wahlrechtsreform ein leidenschaftlicher Kampf entbrannt, der längst nicht mehr um die Sache selbst geht, sondern wohl für den ganzen Entwicklungsgang der inneren deutschen Politik auf lange Zeit hinaus mitbestimmend sein wird. Von seinem noch völlig ungewissen Ausgang nach der Pfingstpause werden zunächst in sehr fühlbarer Weise die allgemeinen Reichstagswahlen beeinflußt werden, die spätestens im Herbste nächsten Jahres stattfinden müssen. Deshalb ist jene Reform mit ihrem Drum und Dran längst keine rein preußische Angelegenheit mehr, sondern wird auch mit größter Spannung im übrigen Deutschen Reich und in der ganzen politischen Welt verfolgt. Wenn man das Auf und Nieder in diesem Wahlrechtsstreit, das Ringen der Parteien gegen einander in den verflossenen Monaten auf sich wirken ließ, dann mochte es wohl geschehen, daß man, um mit den Worten des Pfingstevangeliums zu sprechen, sich entsetzte und irre wurde und fragte einer den andern: „Was will das werden?“ Niemand vermag es vorauszusagen. Diese Unsicherheit drückt diesen ernsten Zeitläuften den Stempel auf und läßt uns nicht zur Ruhe kommen. Jeder fühlt, daß wir vor wichtigen, folgenschweren Entscheidungen stehen, die unsre innere Entwicklung auf absehbare Zeit hinaus bestimmen können.

Daß auch für unsre auswärtige Lage der unerwartete Tod des Königs Eduard einen Wendepunkt bedeutet, hat man hier und da unter dem ersten Eindruck dieses plötzlich eingetretenen Ereignisses angenommen. Bei ruhigerer Betrachtung wird man diese Auffassung nicht aufrecht erhalten können. Die von Eduard VII. eingeleitete und mit Meisterhand durchgeführte Politik entspricht in allen Stücken so sehr den englischen Lebensinteressen, sie ist auf so feste Grundlagen gestellt und hat überall in der Welt so klare Richtlinien für ihre Weiterführung vorgezeichnet, daß ein Abweichen davon für die nächste Zukunft ganz ausgeschlossen erscheint. Die eine oder andre Seite dieser Weltpolitik mag fortan nach Temperament und Wesensart ihrer neuen Leiter mehr oder minder stark hervorgekehrt werden; der Ton, der in diesem Falle nicht die Musik macht, sondern nur eine beiläufige Begleiterscheinung ist, mag etwas anders gestimmt werden: in der Hauptsache wird alles beim alten bleiben. Und das will für das Deutsche Reich besagen, daß es auch weiter von Feinden rings umgeben bleibt und sich im Grunde auf nichts verlassen darf als auf sein gutes, scharf geschliffenes Schwert, mit dem auch seine verbissensten Feinde nicht gern nähere Bekanntschaft machen möchten.

Wir brauchen uns, indem wir den Dingen, wie sie wirklich sind, klar und ruhig ins Auge blicken, darüber die kurze Pfingstfreude nicht verderben zu lassen. Unsrer eigenen Kraft bewußt, in der berechtigten Ueberzeugung, daß wir uns trotz alledem in einer aufsteigenden Entwicklung befinden, daß unsre wirtschaftliche Größe, von der wir auch den eifersüchtigen Wettbewerbern soeben auf der Brüsseler Weltausstellung allseitig anerkannte Proben liefern, uns die Zukunft zu verbürgen scheint, dürfen wir ohne Zagen, mit gefestigtem Selbstbewußtsein allen kommenden Ereignissen entgegensehen. Wir wollen fröhlich Pfingsten feiern und uns wenigstens für die kurze Frist des lieblichen Festes aller Lebenssorgen entschlagen.

## Deutschland und die Vereinigten Staaten.

Angesichts des Besuches Roosevelts in Berlin ist die Frage wieder aufgetaucht, ob es denn für Deutschland nicht möglich ist, ein Bündnis mit einer zur See mächtigen Nation abzuschließen. Dieses Problem ist von der Redaktion der bekannten illustrierten Zeitschrift „Zeit im Bild“ zum Gegenstand einer Umfrage bei führenden Politikern und Nationalökonomen gemacht worden und die Antworten werden in der soeben erschienenen Roosevelt-Nummer der Zeitschrift wiedergegeben, die einen interessanten Einblick in das politische, wirtschaftliche und soziale Leben der Vereinigten Staaten bietet. Die gestellte Frage, die für Deutschland von Interesse und die durch die Anwesenheit des populärsten und noch immer einflußreichsten amerikanischen Politikers aktuell geworden ist, lautete: „Wie denken Sie über die Möglichkeit und die Art eines engeren politischen Zusammengehens Deutschlands und der Vereinigten Staaten?“ Fast alle Gutachten sind in dem Gedanken einig, daß all das ehrliche Bemühen Deutschlands, Großbritannien von seiner Friedensliebe zu überzeugen, bisher fruchtlos gewesen ist und daß die Vereinigten Staaten und Deutschland die Berufenen sind, durch ein Zusammengehen und Zusammenstehen, gleichgültig in welcher Form dieses zum Ausdruck kommt, das weltpolitische Gleichgewicht und damit den Weltfrieden zu erhalten. Wir lassen im Nachstehenden das Gutachten des Reichstagspräsidenten Grafen Schwerin-Löwitz folgen:

Der Präsident des Deutschen Reichstages und des Deutschen Landwirtschaftsrates schreibt:

Die guten Beziehungen der Vereinigten Staaten von Amerika zum Deutschen Reich werden durch territoriale oder nationale Rivalitäten, wie sie die Beziehungen andrer Staaten vielfach gefährden, nicht bedroht.

Ernste Störungen unsrer gegenwärtigen Freundschaft mit Amerika können voraussichtlich nur aus wirtschaftlichen Ursachen entstehen. — Solche Störungen werden aber vermieden werden, wenn:

1. beide Länder ihre Wirtschaftspolitik streng nach dem — von Amerika immer so stark betonten — Grundsatz der Reziprozität, d. h. der Gegenseitigkeit und Gleichwertigkeit der beiderseitigen handelspolitischen Vergünstigungen führen,
2. beide Länder eine extreme, den gegenseitigen Warenaustausch unterbindende Schutzzollpolitik sowie alle schikanösen — auf Erschwerung des Warenaustausches gerichteten — zollamtlichen Anordnungen vermeiden.

Der Wert unsrer Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten stellte sich im Durchschnitt der letzten drei Jahre auf rund 600 Millionen Mark, der Wert der amerikanischen Ausfuhr nach Deutschland im gleichen Zeitraum gar auf rund 1300 Millionen Mark. Das ist eine Handelsbilanz, mit der Amerika wohl zufrieden sein kann. Ja, wir dürfen uns rühmen, nächst England für Amerika der beste Käufer der Welt zu sein. — Aber wir sind auch gegenseitig auf den Bezug wichtiger Rohstoffe — Deutschland auf den Bezug amerikanischer Baumwolle und Amerika auf den Bezug unsrer Kalisalze usw. — angewiesen. Alles in allem würde jede Störung so gewaltiger Handelsbeziehungen beiden Ländern die schwersten Verluste bringen.

Bleibt man sich dieser Sachlage hüben wie drüben bewußt, so werden unsre guten Beziehungen nicht nur fortbestehen, sondern eine immer stärkere Befestigung um so sicherer erfahren, als ja die beiden Völker neben dem starken Band gleicher germanischer Abstammung auch wichtige allgemein-politische Interessen verbinden. Ein solches gemeinsames politisches Interesse haben wir namentlich an der Erhaltung der offenen Tür in den weiten Gebieten Ostasiens, Marokkos und andrer Länder, welche noch auf geraume Zeit hinaus — einer eigenen Industrie entbehrend — gute Abnehmer für die Exportindustrien Deutschlands und der Vereinigten Staaten zu bleiben versprechen.

## Ordnung im Heim.

**Ein Engländer über eine deutsche Arbeiterwohnung.**

**Von unserm Londoner k.-Mitarbeiter.**

Um den Engländern die Segnungen des Schutzzolles mundgerecht zu machen, veranstalten verschiedene konservative Organisationen Arbeiterreisen nach Deutschland und schicken Korrespondenten über den Kanal, damit sie sich über die deutschen Arbeiterverhältnisse unterrichten. Wenn man die Verhältnisse in beiden Ländern kennt, kann man sich nicht wundern, wenn die englischen Arbeiter voll Bewunderung vor den deutschen Arbeiterverhältnissen, und vor allem vor dem deutschen Arbeiterheim stehen. Unter der Ueberschrift „Ordnung im Heim“ bringt Alphonse Courlander im „Expreß“ einen hübschen Aufsatz über seine Studien in Düsseldorf. Courlander ist ein bekannter Schriftsteller und Journalist, von dessen dichterischer Begabung Beiträge in den englischen Tageszeitungen Probe ablegen. Die Beobachtungen Courlanders sind so interessant, daß sie hier wiedergegeben werden mögen. Der Schriftsteller beginnt seine Schilderung eines Arbeiterheims in Düsseldorf mit folgenden Worten: „Das Heim war so nett und reinlich, wie man es sich nur vorstellen kann. Es streunten keine unordentlichen, schmutzigen Kinder mit schmierigen Gesichtern auf der Straße herum. Man kann nicht vermuten, daß dieses große Gebäude das Heim einer Anzahl deutscher Arbeiterfamilien ist. Es erinnerte mich an die Mietshäuser der Pariser Mittelklasse. Hat man die Schwelle überschritten, so wächst das Erstaunen. Man findet große, weite und hohe Räume mit großen Fenstern, die Licht und Luft in reichstem Maße einströmen lassen. Es ist schwer, sich vorzustellen, daß man sich in einer typischen deutschen Arbeiterwohnung befindet. Reinlichkeit, Nettigkeit, Komfort, das waren die ersten Eindrücke, die ich in der Wohnung bekam. Ich wünschte nur, meine Leser könnten dieses Heim sehen, die Zimmer gut möbliert, die bequemen Lehnstühle und das Sofa, die Standuhr, die in der Ecke tickt, der Glasschrank, in welchem das Porzellan glänzt und blitzt, der Herd, von dem der angenehme Geruch des Mittagsmahles kommt, die hübschen Vorhänge an den geöffneten Fenstern, um die Maiensonne einzulassen, die kleinen Sinnsprüche an den Wänden — das deutsche Heim ist nicht vollständig ohne solche —, alles schönste Ordnung in dem Heim. Gerade diese Sinnsprüche sind charakteristisch. Das Heim des deutschen Arbeiters ist in Ordnung.“ Courlander schildert dann die Genüsse eines deutschen Mittagsmahls, wobei er natürlich auch auf die „Schwarzbrot- und Pferdefleisch“-Sage zu sprechen kommt, und der deutschen Hausfrau große Anerkennung ausspricht, weil sie einmal die Speisen schmackhaft zubereiten kann und dann auch den Wert der Speisen in bezug auf ihren Nährgehalt abzuschätzen versteht. Dann schildert Courlander einen Rundgang durch andre Arbeiterwohnungen auch in ärmeren Vierteln und kommt zu dem Schluß: „Alle Woh-

## Rund um den Kreuzturm.

Vom Kreuzturm herab blasen die Trompeter es schmetternd in die laue Luft des Abends: Pfingsten ist da, ein frohes, sonniges Pfingsten! Reingewaschen die Stadt und blitzblank der Himmel; fortgeblasen des Werktagsstaub und der Sorgen graue Schatten. Durch die Häuser zieht der Duft der frischen „Maien“, der Birkenzweige, in denen noch die Erinnerung an die Maibäume unsrer Väter hängt. Da jung und alt auszog aus den engen Städten und den Burgen in den grünen Wald und blühende Jugend den ganzen Tag um den Maibaum tanzte.

Langsam, wie träumend gleitet mir die Feder hin über das Papier. Freundliche Bilder steigen herauf vor Menschenkindern, so die Sonne suchen und das Glück: leise wiegen sich die freien schlanken Birken im Winde. Auf dem Rasen tanzen Tulpen rot wie Blut und glühen eitel Lust und Daseinswonne; hoch über silberverschwiegene, geheimnisvolle Mauern schickt der Flieder wollustschwere Düfte, und über all dieser Blütenpracht wölbt sich ein blauer, lachender Himmel. Das ist Pfingsten! Pfingsten, wie's die Dichter besingen und wie ich es allen meinen Lesern und mir selber wünsche. Ein leuchtendes, hohes und herrliches Frühlingsfest!

Ob wir es also feiern dürfen? Ob nicht vielleicht der Himmel das griesgrämige Weltschmerzgesicht, das er so viele Wochen hindurch getragen hat, gerade zu den Feiertagen wieder aufsetzt, nachdem uns endlich sonnige und heitere Tage beschieden worden waren? Ob der Himmel nicht etwa gar dicke schwere Tränen weinen wird über den „Weltuntergang“, der ja unmittelbar nach dem Fest bevorsteht? Am sogenannten dritten Feiertage, dem Mittwoch, soll ja, wie ängstliche Gemüter wohl immer noch befürchten, die Erde zu Abend für immer machen, und derselbe Stern, der einst vor grauen Zeiten den Weisen aus dem Morgenlande vorgeleuchtet hat, soll nun den späten Enkeln den Weltbrand anzünden, in dem die alte Welt sich verzehrt. Dem kindlich-frommen Glauben wird neue Nahrung durch das Wetter zugeführt.

Das Wetter hat in der Tat in den letzten Wochen wieder einmal die ganze Geographie durcheinandergewürfelt. Aus dem sonnigen Italien kehren die Wanderer des nebelreichen Nordens, die dort Erfüllung vorzeitiger Frühlingssehnsucht hofften, mit triefenden Nasen heim; über der Hauptstadt des nördlichen Russenlandes aber wölbt sich ein Himmel wie im Süden und eine afrikanische Hitze streift den eingewohnten Landeskindern auch die letzte Hülle ab. Das sind unstreitig etwas ungewöhnliche Verhältnisse, und der Fremdling, der im Frühsommer die Sonne sucht, sollte sich in der Tat wohl überlegen, ob er seine Sonnenbäder heutzutage statt am Tiber nicht lieber an der Newa Strande nimmt. Der Stern von Bethlehem aber, als welchen die Himmelspolizei der Astronomen nunmehro angeblich gänzlich zweifelsfrei den Vaganten Halleys agnosziert hat, ist an diesen Wetterscherzen wahrscheinlich ganz unschuldig. Denn eine merkbare Verschiebung der klimatischen Verhältnisse, eine auffallende Annäherung der Winter- und Sommertemperaturen ist in unsern Breiten schon seit geraumer Zeit zu beobachten gewesen. Aber da wir uns nun einmal über nichts so sehr zu wundern pflegen wie über das Wetter, so werden wir von seinen Launen eben immer wieder wie von etwas ganz Neuem und nie Dagewesenem überrascht.

Während ich diese weisen Worte niederschreibe und mich zu weiteren tiefsinnigen Betrachtungen rüste, tanzt auf einmal von draußen ein lustiger Sonnenstrahl über das Papier und wirft mir alle die schönen Pfingstgedanken, die ich zur Erbauung meiner Leser noch vortragen wollte, heillos durcheinander. Und im Herzen klingt mir allein die frohe Weise nach: es ist ja Pfingsten, das Frühlingsfest, noch ist die blühende, goldene Zeit, noch sind die Tage der Rosen. Und aus der Hand fliegt die Feder, mag sie dort in der Ecke rosten! Der Wanderstock, der mir Gefährte mancher frohen Tage war, fällt mir gerührt aus seinem Winkel in die Arme, den Hut auf den Kopf gestülpt, den Rucksack umgehängt, und fort geht's in die Berge, in die Freiheit!

Die ganze frohe Wanderlust, die dieses Fest zum schönsten von allen macht, dieses Fest, an dem ohne Ausnahme alles in Bewegung ist, den starren Banden der Gewohnheit zu entfliehen, die Wanderfreude zieht uns alle himmelan. Wo anders denn können wir uns selber wiederfinden, wo anders frei, froh und glücklich sein als in den Armen der Natur!

Schon keucht das Bähnchen emsig aufwärts durch den jungen maiengrünen Wald, zu unsern Füßen schwatzt der Bach von all den Herrlichkeiten droben. Kein Platz ist unbesetzt. In allen Augen glänzt die Festesfreude. Zu Pfingsten geraten auch die seßhaftesten Kleinstädter in Bewegung, und auf allen Stationen herrscht wimmelndes Leben. Blanke Fenster mit blühenden Blumen fliegen vorüber, auf der Landstraße neben der Bahn rüstige Wanderer und ab und zu ein rücksichtsloses Auto. Drinnen im Zuge fröhliches Schwatzen, Begrüßen und Plänemachen; junge Pärchen, die ihr erstes Glück hinaus in den frischen Frühling tragen wollen; alte Mütterchen, auf deren sorgenmüden Wangen die Pfingstrosen der Erinnerung blühen.

Schon sind wir auf der Höhe! Köstliche Waldluft umfängt uns, wie wir aus dem Zuge steigen und mit froh gedehnten Gliedern in den jungen Morgen schreiten. Wißt ihr noch, wie wir im Winter hier auf flinken Skiern sausten, wie der Rodel uns in pfeilgeschwinder Fahrt den Abhang hinuntertrug? Jetzt sind die Hänge grün und die Primeln leuchten golden, die Tannen haben ihre Schneelast abgeschüttelt und die Buchen wiegen sich kokett im lichten Frühlingskleide.

Wohin die Reise geht? Wir wandern über den Kamm des Erzgebirges, das gleich einer Mauer gegen Osten vorgelagert ist, hinab ins Böhmerland. Wohl mancher meiner Leser hat die prächtige Wanderung schon selbst einmal gemacht. Hat sich in der köstlich klaren Luft des Gebirges die Sorgen von der Seele weggebadet, hat den Blick vom Mückentürmchen oder einem der zahlreichen andern Aussichtspunkte weit hinschweifen lassen über das Teplitzer Tal und die Berge Böhmens, bis zum Jeschken hinüber und zur Lausche. Ich kenne wenig Wanderungen, in deren wechselnden Bildern sich so Kraft und Anmut paarten wie in dieser. Durch blühende Gärten führt uns mühelos die Straße in sanft geschwungenen Kehren abwärts in das böhmische Paradies, durch das alte, malerisch ins Grün gebettete Städtchen Graupen nach Teplitz, der alten Bäderstadt, hinüber oder auch weiter zum Dubitzer Kirchl hinauf mit seinem stillen Gottesfrieden und dem einzig schönen Blick auf das Elbtal. Von Saalesel, der viel besuchten Sommerfrische der Teplitzer und Aussiger, trägt uns das Schiff wieder elbabwärts, der Heimat zu. Am Schreckenstein vorüber gen Aussig geht die Fahrt. Da seht des alten, prächtigen Ludwig Richter schönstes Bild in unserm Zwinger vor uns: die Ueberfahrt am Schreckenstein. Wer kennt es nicht? Erinnerte sich nicht daran, wie das Schifflein sacht hinübergleitet in der Sommerabendstille. Hört nicht des greisen Harfners Lied erklingen, der von längst versunkenen Zeiten singt; säh' nicht das junge Liebespaar in seinem Glück versonnen und den Wandersmann, der, auf seinen Knotenstock gestützt, andachtsvoll zu der Burg emporschaut.

Des Harfners Lied ist längst verklungen. Die neue Zeit ist lauter, lärmender in ihrer Freude. Und doch trägt auch sie die große Pfingstsehnsucht in sich, die Sehnsucht nach Befreiung und nach innerem Frieden, die Sehnsucht, eins zu sein mit der Natur. Dieser Sehnsucht Erfüllung will uns Pfingsten bringen, und wer sie fand, der hat eins vom Schönsten miterlebt, was uns Menschen hier beschieden: ein frohes, freies, herrliches Pfingsten!

Konrad Pohl

## Kleines Feuilleton.

= **Die heutige Vesper in der Kreuzkirche** gestaltete sich zur Gedächtnisfeier für den in wenigen Wochen hundertjährigen Robert Schumann. Man gab sein kirchliches Hauptwerk (und eines der Hauptwerke romantischer Kirchenmusik überhaupt): seine C-Moll Messe Opus 147, oder vielmehr Bruchstücke daraus: das Kyrie und Gloria, das Offertorium, das Sanktus mit dem Benediktus. Selten hört man das Werk, die wenigsten wissen überhaupt von dieser Schumannschen Messe, und doch wäre sie die weiteste Verbreitung wert, so gut wie irgendeins der Chorwerke Schumanns. Eine pomphafte Festlichkeit klingt aus dieser Messe. Wären nicht die spezifisch Schumannschen Wendungen, die oft genug eine sehr eigenartige Verquickung mit althergebrachten kirchlichen Formen eingehen, man möchte nicht glauben, daß diese rauschende, fast trotzig breit einherschreitende Musik von dem stillen, allem Lauten abholden Meister herstamme, der sich so gern tief ins Innerste seiner Träume einspann, der die zarteste und verborgenste Seelenregung einzufangen und zu gestalten wußte. Die Anlage der Messe weicht in vielem durchaus vom Ueblichen ab. Vor allem fällt das in dem schönen Sanktus auf, das geheimnisvoll und wie sehnsüchtig beginnt. Der echteste Schumann erscheint in dem zarten, tiefempfundenen Offertorium „Totus pulcher es“ für Mezzosopran, Orgel und obligates Cello. Der Kreuzchor unter Kantor Richter löste seine Aufgabe wie gewöhnlich aufs beste. Hier und da war ein gewisses Ueberwuchern des leidig dicken Schumannschen Orchesterklanges spürbar. In den Vokal- und Instrumentalsoli waren Frl. Alberti und die Herren Schmalnauer und Smith mit gutem Erfolg tätig. Sittard leitete mit der zweiten und schönsten der sechs Orgelfugen über B-A-C-H Opus 60 stimmungsvoll ein. E. N.

= **Kunstausstellung Emil Richter, Prager Straße.** Im vorderen Saal stellt der Dresdner Maler Hans v. Hayek eine größere Kollektion von Landschaften aus; in demselben Raum bringt die hiesige Malerin Hedda Stauffregen Bildnisse von Persönlichkeiten aus der Gesellschaft zur Ausstellung. Die hintere Abteilung des großen Saales

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-1910051502/1